

(Nachdruck verboten.)

Der Roman einer Verschwörung.

16

Von A. Ranc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

„Immer noch der alte Unbeglückte,“ erwiderte Fouché lächelnd. „Fahren Sie fort,“ sagte er, sich an Philopoemen wendend.

„Wir selbst können nichts mehr durchführen. Ich habe nicht einmal mehr drei entschlossene Männer an der Hand. Wir können Ihnen nur helfen, Ihnen Mittel und Wege erleichtern. Der Marschall, Herr, hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß er immer bereit ist.“

Diese Worte waren an Fouché gerichtet.

„Nun,“ jagte Rochereuil, den Abbé fest anblickend, „ist es an uns, zu handeln.“

Dieser machte ein bejahendes Zeichen und der Italiener nahm das Wort:

„Ich wußte das, ich wußte, was Philopoemen uns soeben bestätigt hat, und darum haben wir,“ jagte er, sich an Fouché wendend, „Ihre Hilfe in Anspruch genommen. Sie müssen bedenken,“ fügte er mit leiser Stimme hinzu, „was mich dies gekostet hat! Aber es ist schon zu viel Blut geflossen. Die Freunde der Gleichheit sind bezimert, und ich will unsere Elitetruppe in Paris nur dann aufs Spiel setzen, wenn alle Umstände uns günstig sind. Es muß gleichzeitig in der Armee und in Paris losgegangen werden. Wenn Bonaparte gestürzt und die Nachricht da ist, muß die Revolution bereits Herrin in Paris und die Regierung ohnmächtig sein. Wenn nicht, so können wir an Händen und Füßen gebunden durch die Minister und Marschälle entweder einer Negentschaft oder den Bourbonen überliefert werden. Welches ist Dein Plan, Rochereuil?“

„Sehr einfach der: wir sind hier zehn. Du kennst uns alle, Michel. Der Abbé, ich und drei andere reisen zur Armee ab. Fünf sind genug. Alles ist in Ordnung: die Pässe und Verkleidungen sind bereit, die Wagen auch, denn wir werden auf zwei verschiedenen Wegen reisen und uns mit dem Abbé erst dort unten treffen. Unsere Maßregeln sind getroffen, so daß wir unterwegs keinen Aufenthalt haben.“

Von zehn bleiben dann noch fünf; diese werden Degrange und die Bande Rovigo's beschästigen. Sie werden zu gleicher Zeit wie wir abreisen, aber nachdem sie Sorge getragen haben, daß die Polizei ihrer Spur folgt. Einige Meilen von Poitiers entfernt müssen sie sich ablassen lassen. Degrange wird beruhigt sein, er wird Verbote anstellen, die Betreffenden einander gegenüber stellen. Inzwischen haben wir dieses heiße Pflaster hinter uns und sind am Ziele angekommen. Nun, und das Uebrige ist Ihre Sache, mein Herr,“ wandte er sich an Fouché. „Sie haben Garantien in Händen. Sind Sie sicher, daß der Marschall uns aufnehmen wird?“

„Ja, er wird Sie empfangen, er wird Ihnen die Mittel verschaffen, bis ins Hauptquartier vorzudringen. Einer Ihrer Freunde übrigens, der, den Sie Decius nennen, wird Dienst haben. Es ist nöthig, daß Ihre Ankunft mit dem Beginn des Wachtdienstes seines Bataillons zusammenfällt; es wäre gefährlich, wenn nicht zur selben Stunde gehandelt würde. Wir dürfen nichts dem Zufall überlassen.“

Rochereuil verneigte sich.

„Jetzt zu Dir,“ jagte er zu dem Italiener.

„Ein Wort zuerst!“ antwortete dieser. „Nimmst Du Deinen Bruder mit?“

„Nein, er wird uns hier nützlicher sein. Und dann habe ich nicht den Muth, auch sein Leben aufs Spiel zu setzen. Die arme Mutter! . . .“ Er blieb einen Augenblick in Gedanken verloren.

Der Italiener begann:

„In dieser Stunde,“ sagte er, „gibt es keinen wahrhaften Republikaner, der nicht Verschwörer ist oder wenigstens nahe daran ist, es zu werden. Allein von nichts kommt nichts, Revolutionen ebenso wenig wie andere Dinge. Gelübde und unbestimmte Wünsche genügen nicht, um eine Regierung zu zerstören. Wenn Bonaparte kalt gestellt ist, so ist das viel, aber nicht alles. Die Freunde der Revolution und der Gleichheit können am nächsten

Tage ebenso unglücklich, ebenso geknechtet sein wie am Tage vorher. Die Royalisten spielen Intriguen und sind bereit, sich der Herrschaft zu bemächtigen. An uns ist es, sie ohnmächtig und uns zu Herren der Situation zu machen. Ich habe also die Sektionen der Gesellschaft zur That organisiert.“

Wir verfügen über zweitausend Mann, die in Centurien und Dekurien eingetheilt sind. Jeder Mann kennt nur die zehn Mitglieder seiner Dekurie und den Dekurio. Die Dekurionen und Centurionen kennen sich gegenseitig. So organisiert, ist die Verbindung vor der Polizei sicher. Dazu kommt, daß eine Dekurie oder Centurie, wenn ihr Führer sich als Verräther erweist, sofort aufgelöst werden kann. Selbst wenn sich ein Verräther in den obersten Rath einschleichen sollte, so könnte er nichts anfangen. Denn der Rath steht in keiner Verbindung mit den Sektionsären. Ich allein bin der Vermittler. Wenn ich sterbe oder verhaftet werde, werde ich sofort durch ein Mitglied ersetzt, das die mechanische Eintheilung unserer Kampftruppen genau kennt. Dreimal bereits habe ich über unsere Leute Revue abgehalten. Der Befehl kam von mir an die Centurionen, von den Centurionen an die Dekurionen, von den Dekurionen an die Sektionsmitglieder. Jede Dekurie tritt an dem ihr bestimmten Orte zusammen. Die Mannschaften wissen nicht, weshalb sie einberufen werden, ob eine Inspektion stattfindet oder ob es zur That bereit sein heißt. Wir haben weder Listen noch Korrespondenzen. Es giebt auch keine Korrespondenz zwischen dem obersten Rath und den Sektionsführern. Wir haben seinerzeit im Foréal*) gesehen, welche Unzuverlässigkeiten daraus hervorgingen. Die Befehle werden von Mann zu Mann verbreitet selbst die Propaganda geschieht mündlich. Ich gebe Ihnen diese Erklärungen, damit Sie gewiß seien, daß die Polizei uns nicht in den Weg kommen kann. Selbst im Falle der Auflösung einer Centurie können nicht einmal alle Mitglieder derselben verhaftet werden.“

„Haben Sie Waffen?“ fragte Fouché.

„Ja, die Centurionen und Dekurionen sind vorschrittmäßig bewaffnet; viele Sektionsmitglieder ebenfalls. In jedem Arrondissement habe ich außerdem eine Waffenniederlage, die ich allein feime.“

„Wir müssen alles vorsehen! Wenn Sie nun verhaftet, getödtet oder krank werden?“

„Ich sagte es Ihnen bereits. In diesem Falle ist mein Ersatzmann bereit, ein Mann, der, um nicht beargwöhnt zu werden, scheinbar kein Mitglied der Verbindung ist. Wenn mir ein Unglück zustoßen sollte, so würde er die einzelnen Vorschriften, die er braucht, in einem chiffrierten Heft finden, das ich ihm übergeben habe. Nur er hat den Schlüssel dazu.“

Fouché machte ein bejahendes Zeichen, dann begann er:

„Was weiß Rovigo von Ihrer Organisation?“

„Weniger als Sie selbst wissen, mein Herr,“ erwiderte der Italiener lächelnd. „Wir haben noch keinen Verräther unter uns gehabt; nur ein charakterschwacher Mensch und ein Schwärzer haben geplaudert. Zwei Dekurien sind daraufhin überwacht worden; wir haben sie sofort aufgelöst. Der General-Polizeiminister weiß im großen und ganzen, daß wir existiren und hat auch eine unklare Idee von der Einrichtung unserer Organisation. Was thut's? Wenn Rovigo und Desmarest gehört hätten, was ich Ihnen eben gesagt habe, so würden sie auch noch nicht weiter sein. Durch die Form unserer Verbindung sind wir unsagbar.“

„Mag sein. Wie denken Sie vorzugehen?“

„An dem festgesetzten Tage — wir werden gleich sehen, ob ich zugleich mit Dir, Rochereuil, marschiren oder Nachrichten von der Armee abwarten soll — an dem festgesetzten Tage werden die Sektionsmitglieder zusammen gerufen. Wenn wir Revue abgehalten haben, fehlten niemals mehr als hundert bis hundertundfünfzig Mitglieder. Ich vervierfache die Zahl und nehme an, daß dieses Mal vierhundert Mann beim Appell nicht zur Stelle sein werden; dann bleiben uns noch sechszehnhundert. Hören Sie mir jetzt genau zu: Ich glaube — selbst wenn Bonaparte beseitigt ist — nicht an das Gelingen eines einfachen Handstreiches. Ich hatte zuerst daran gedacht, das Stadthaus zu nehmen, was ziemlich leicht ist, dort die

*) Foréal, eigentlich Blütenmonat, ein Monat des französischen Revolutionskalenders vom 20. April bis 19. Mai.

Sonntagsplauderei.

Wie kam es nur, daß Herr Dr. Reinhold zum Professor an der Berliner Universität gemacht wurde? Wer hat den neuesten „Wollenbeschwörer“ auf einen so auffälligen Platz gehoben? Ihn, dem der ganze Sozialismus wie ein düsteres Gewölke erscheint, das aber vor den Blicken des heiteren Siegers, vor dem energischen Willen zur Macht sich zerschelt?

Das mochte so mancher in der jüngsten Zeit gefragt haben, und es ist vielleicht nicht einmal so viel Erstaunliches dabei. Bodurch Herr Reinhold äußerlich gefördert wurde, sei hier bei Seite geschoben. Sicher ist, daß eine gewisse, professorale Art in ihm selber lebt. Neben dem Typus des trockenen Gelehrten nach Art von Faustens *Famulus Wagner* gab es immer in deutschen Landen (und auch anderswo) den Typus des Professors, dessen Esprit schöngestiger Natur in allen Farben schillert. Viel Empfindsamkeit, mitunter ein cynischer Seitenprung und vor allem die Fähigkeit, eine abgestandene Trivialität in eine möglichst bizarre Form zu kleiden, kennzeichnen diese lehrhaft professorale Manier. Solcher Scheingeist kann zu Zeiten verblüffen; man behauptet irgend eine platte Anschauung; und um sie zu stützen, umbebt man die Sinne des Hörers mit einem Brimborium feierlicher Aussprüche, von denen einer den anderen aufhebt. Aber das thut nichts; der Schwall bestäubt; aufs Einlaßen kommt es an. Oder man reitet auf seinem Steckenpferd und bildet sich ein: Im Hui ging's nach dem Monde.

Ein Musterbeispiel für diese wirre Weise, die durch sprunghaften, bunt schillernden Esprit fesseln will, haben wir in Deutschland vor nicht langer Zeit erlebt, als das merkwürdige „Membrandt als Erziehler“ erschienen war. Dies Buch ist, was gerne zugegeben sei, innerlich reicher und lebendiger, als die Antrittsvorlesung des Herrn Reinhold war. Aber es herrscht ähnliche geistige Methode in ihm; und daß es durch bizarre Behauptungen verblüffe, das machte seinen erstaunlichen Erfolg aus. Kein ernstes literarisches Werk hatte je bei uns so viel Aufhebens verursacht, als das geistreichelnde Schauspiel des niederdeutschen Membrandtverehrers. „Membrandt als Erziehler“ wurde zum Schlagwort geprägt. Man bewunderte sich in wohlfeiler Kunst-Ekstase, bewunderte den niederdeutschen Mustermann, wie man Nietzsche's Uebermenschen angebetet hatte, und beklagte in wehmüthigen Seufzern die geschichtliche Entwicklung, die der oberdeutschen Sprache und Art den literar-geistigen Sieg verschafft hatte.

Wenige Jahre sind vergangen, und heute ist das paradoxe, bunt-schillernde Werk eines Mannes, der auf einem Steckenpferde einherritt und eine Welt zu erobern vermeinte, vergessen. Vielleicht wird heute noch in einer stillen Leihbibliothek von Malchin oder Quakenbrück ein Liebhaber im „Membrandt als Erziehler“ herum-schöbern, sein Flackerleben ist dennoch erloschen. Veronnen, wie eine glitzernde Seifenblase verinnt!

Nicht die strenge Deutlichkeit zu beschäftigen, sondern das Gefühl bald hierhin, bald dorthin zu lenken, das versucht auch Herr Reinhold in seiner professoralen Manier. Sein „Bildchenmalen“ erinnert manchmal an die bekannte Karikatur in den „fliegenden Blättern“. Ein armes Bildchen kommt zum Herrn Kommerzienrath und schildert seinen Jammer. Der Kommerzienrath zerfließt in Thränen, ruft seine Diener herbei und sagt: „Schmeißt ihn heraus, den Thig, er zerfleischt mein Herz!“ So weiß auch Prof. Reinhold die thränenreiche Nahrung über die Noth dieser buchtigen Welt mit dem Sinn der Weltfinder zu verbinden. Ja, es ist grausam, schluchzt er, was ein Theil unserer Mitmenschen zu dulden hat. Es zermartert unsere Seelen; aber die gemarterten Seelen müssen sich aufrichten, da hilft keine Sentimentalität weiter, und sich nicht vom Mitleid niederbeugen lassen. Wer einmal Herr ist, bleibe Herr, darum: Schmeißt ihn hinaus, den Sozialismus, er bedrückt mein weiches Gemüth!

Es steckt ein gutes Stück von nationalliberalem Wesen in der professoralen Art des Herrn Reinhold; von jenem Wesen, dessen man endlich selbst im Badischen überdrüssig wird. Man macht seine Verbeugung vor dem Ernst und der Größe, die im Sozialismus steckt. Ohne Zweifel ist ein erhebender Grundgedanke vorhanden, aber die cynische Welt ist stärker und muß stärker sein, als leider unsere edle Empfindung ist, sagt der Professor. Dies „ohne Zweifel“ mit dem darauf folgenden „aber“ ist so charakteristisch für die nationalliberale Welt, die jetzt verflucht. Seit Jahrzehnten hat sie mit dem „ohne Zweifel“ und „aber gewirthschaftet“. Als in Karlsruhe, das heute den Nationalliberalen entwunden ist, die Brüßwiherei alle Gemüther aufgeregt hatte, konnte man dem ohne Zweifel und aber in allen Formen begegnen. Ohne Zweifel, so hieß es, sind Vorkommnisse, wie die Brüßwiherei, häßlich; aber man müßte sich bei dem Gedanken beruhigen, das höhere soldatische Interesse lege dem Bürger auch unbequeme Opfer auf. Jedes Niederbuden, jedes Unrechtleiden wurde mit dem verhängnißvollen, ohne Zweifel — aber... eingeleitet. Wohin das geführt, im Musterlande beginnt man es einzusehen.

Es hat die weiche und ausweichende nationalliberale Weise auch die Deutschen im Nachbarland Oesterreich vor ein Verhängniß gedrängt. Die stürmischen Parlamentsjahren in Oesterreich, die auf dem Weltchauplay bisher nirgendwo noch überboten werden, sind nur eine Folgeerscheinung alter Sünden. Einst war man wohlscrist, nationalliberal, und heute muß man sich zum ruppigsten Madau bequemen. Einst wehrte man jede oppositionelle Energie mit dem

revolutionäre Regierung zu konstituiren, einen Ausruf an das Volk zu richten, dann uns so lange, bis die Vorstädte sich erheben, im Stadthause zu vertheidigen, wenn wir angegriffen werden. Aber wird das Volk unserem Ausruf sofort folgen? Werden die Vorstädte sich erheben? Wer weiß das? Dreizehn Jahre lang ist Paris nun an den Gehorjam gewöhnt. Nur in wenigen auserlesenen Herzen lodert die revolutionäre Flamme noch. Diese Elitetruppe dürfen wir aber in einem vielleicht verfrühten Kampfe nicht opfern. Das heilige Feuer des Patriotismus muß wieder angefaßt, Paris seiner revolutionären Bestimmung zurückgegeben werden, die Vorstädte müssen zum Bewußtsein ihrer Macht gelangen. Was haben wir also zu thun, da das Volk ohnmächtig ist? Wir haben unsere Feinde noch ohnmächtiger zu machen, die Behörden in die Unmöglichkeit des Handelns zu versetzen, die Räder der Regierungsmaschine zu zertrümmern. Kurz, Paris muß eines Morgens sich selbst wieder gegeben erwaschen, und wir brauchen zwei oder drei Tage, um die Revolution zu organisiren.

Hier mein Plan:

Die vorher benachrichtigten Centurionen und Dekurionen berufen die Sektionsmitglieder zu einer nächtlichen Revue zusammen. Dergleichen ist schon vorgekommen. Um 11 Uhr ist jeder auf seinem Posten, um 11½ Uhr fangen wir an. Vier Centurionen gehen auf die Zentralkpunkte los; die eine auf das General-Polizeiministerium, die andere auf die Präfektur, die dritte auf das Stadtkommando, die vierte auf das Ministerium des Innern.

Um uns nicht zu zersplittern, lassen wir das Kriegsministerium bei Seite. Ohne das Stadtkommando ist dieses Ministerium ohnmächtig. Ich selbst werde in das Ministerium des Innern gehen, nicht weil Montalivet etwa besonders zu fürchten ist, sondern weil nothwendigerweise an den Telegraphenbeamten Hand angelegt werden muß.

Diese vier überraschenden Angriffe werden sicher gelingen, denn es handelt sich nicht darum, uns im Ministerium, der Präfektur oder dem Stadtkommando zu halten, sondern darum, uns des Ministers, des Polizeipräsidenten, ihrer hauptsächlichsten Beamten, des General-Platzkommandanten und seiner Offiziere zu bemächtigen. Der Befehl wird sogar dahin lauten, daß alle sich so bald wie möglich mit den Gefangenen nach dem Stadthause zu begeben haben, wo der allgemeine Treffpunkt ist. Ich selbst werde bis Tagesanbruch im Ministerium des Innern bleiben. Bevor ich es verlasse, werde ich eine Depesche an die Präfekten und Bürgermeister des Kaiserreichs schicken. Sie müssen unsere treuen Bundesgenossen werden.

Während vier Centurionen auf diese Art beschäftigt sind, werden zwölf Trupps von je zehn Mann eine schwierige Aufgabe zu erfüllen haben, die viel Geschicklichkeit erfordert. Es handelt sich darum, die Polizeikommissare der zwölf Kron-diffements zu Hause im Bett zu verhaften. Ich habe selbst dazu hundertundzwanzig Mann einzeln ausgesucht, denen ich diese Aufgabe bestimme habe. Ich habe auch die zwölf Dekurionen ausgewählt, welche die kleinen Trupps zu befehligen haben.

„Vortrefflich!“ unterbrach ihn Fouché. „Aber hundert-zwanzig auserwählte Männer, von denen immer je zehn für sich, d. h. fast isolirt arbeiten, ohne daß sie wissen, was um sie her vorgeht, — hundertzwanzig Mann, die sich verloren geben müssen, wenn sie losgehen, die ohne weitere Erläuterung gerade auf ihr Ziel zu marschiren und nicht fürchten, geopfert zu werden, sind sehr schwer zu finden. Es ist Ihnen gelungen. Ich glaube es, da Sie es sagen. Aber haben Sie sich auch gegen Verrath, gegen Feigheit gesichert?“

„Ja. Wenn die elf Mann einmal beisammen sind, so wird einer den anderen überwachen. Der Dekurio wird kein Sektionsmitglied sich entfernen lassen, und die Sektionsmitglieder wiederum haben Befehl, den Dekurio zu tödten, wenn er sie verlassen will, und wäre es auch nur auf eine Minute. Das ist übrigens allgemeiner Befehl. Sobald die Sektionen zusammengetreten sind, ist jeder, der seinen Posten verläßt und sich von seinen Kameraden trennt, ein Verräther und abermals ein Verräther.“

„Sie haben auf alles und jedes eine Antwort, lieber Philipp.“

Bei dem Namen Philipp erhob der als Fährmann verkleidete Offizier lebhaft den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

vorsichtigen: Ihr seid ja ohne Zweifel im Recht, aber schonet dynastische Empfindlichkeiten, schonet alles mögliche in der Welt! Und heute lehrt die Noth dieselben sanftsten Leute murren und lärmern und fluchen. Weinade möchte es scheinen, als ob man im allzeit sanguinischen, hoffnungsduffeligen Deutsch-Oesterreich die Noth wiederum zu einer Tugend, die Kuppigkeit zu einer Größe stempeln wollte. Dann wird der temperamentvollste Nadaumacher zum bewunderten Helden, und die Gefahr steigt, daß man die harte schweißsame Arbeit im Kampf unterschätzt. Ein parlamentarischer Keuling, Herr Lecher, hat im Wiener Parlament das Kunststück fertig gebracht, zwölf Stunden lang ununterbrochen auf der Rednertribüne zu stehen und zu sprechen, und das unter beispiellosem Lärmern auf der rechten und linken Seite des Hauses. Man hat ihn, wie in den Telegrammen stand, mit einem Lorbeerkranz geehrt, wie einen Helden, der Baden's widerparlamentarische Verwaltungspolitik niedergebungen hat. Was Lecher gethan, ist eine Leistung von körperlicher Ausdauer, die allen Respekt verdient. Aber am Ende sollte man mit dem Lorbeer doch spärlicher umgehen. Selbst im so unerquicklichen Oesterreichischen Parlament wird zum Schluß die Entscheidung im Kampf mit geistigen Waffen herbeigeführt. Vielleicht wird gegen die Deutschen eine absolutistische Faust sich emporrecken und da werden sie auf ganz andere Kampfmittel sinnen müssen; da wird der nationalitätlich hochmüthige Brüllhans wohl ganz anders eingeschätzt werden, als heute, vorausgesetzt daß die Deutschen Oesterreich's sich wirklich als Vermittler und Vertreter moderner Kultur bewähren wollen. Es ist kläglich genug, wie in Oesterreich unter der nationalen Vergewaltigungspolitik die sozialpolitischen Aufgaben leiden.

In der vorjährigen Rairo-Ausstellung zu Treptow brüllten die Braunen, ägyptischen Zuckerwaaren-Händler ihr immerwährendes: Billig, billig, billig, daß den Besuchern die Ohren gelitten. Damit bei uns die sozialpolitischen Aufgaben nicht verkümmern, fand sich ein gemischtes Komitee zusammen, das am 13. und 14. November bei uns in Berlin, im Bürgercafé des Rathhauses sogar einen Kongreß für Volkunterhaltung abhalten will. Ein selbstam gemischtes Komitee ist es wohl, der Ideologe Gaidy marschirt neben dem Direktor Grube vom Hoftheater, der Reinschmied Schmidt-Cabanis neben Frau Jeannette Schwerin von der „Ethischen Kultur“. (Merkwürdigerweise fehlt Frau Lina Morgenstern.) Allein, in dem Ginen vereinigen sich die affiierten Brüder und Schwestern. Sie schreien süßes, sozialistisches Bockwerk fürs Volk aus, und in schrillen Klängen ertönt es: „Billig, billig, billig!“ Genau wie bei den Eaptern auf der Gewerbe-Ausstellung. Das sind andere Wollenbeschwörer als Professor Reinhold. Sie wollen das düstere Gewölke mit der Heiterkeit, mit lieber Vergnüglichkeit zertheilen; sie sind überzeugt, daß die Sorge um das leibliche Wohl die Pflichten gegen die wirtschaftlich Schwächeren nicht erschöpft, daß es vielmehr eine gleich wichtige und gleich edle Aufgabe sei, dem Bedürfnis von Hunderttausenden nach Bildung und geistiger Anregung nachzukommen. Universitätslehrer, Pädagogen, Mitglieder städtischer Verwaltungen heran! So kann man im Aufzug lesen. Also soll der weise Professor und der Schulmeister wiederum voranmarschieren. Sie wissen ja das soziale Weh der Menge am besten zu kurieren. Nun kann es nicht mehr fehlen, wenn die gelehrten Häuser sich anschicken, dem Volk die verkorene Heiterkeit wiederzuerzählen; und Heiterkeit schafft zufriedene Leute. Darum auf zum fröhlichen Lachen, das Volk will amüsiert sein, das Komitee rührt die Trommel. Wir schaffen euch das Amüsament, und dabei erhebt sich, was die Hauptsache ist, der Lärm der neuen Volksbeglucker: Billig, billig, billig! Alpha.

Kleines Revue.

—h.— Der letzte Zug. In dem Schalterraum unter dem Stadtbahnbogen flimmert eine dicke Luft. Selten geht ein Fahrgast die ausgetretenen Stufen zum Bahnsteig am Alexanderplatz hinaus, auf dem nur wenige Leute stehen. Eine alte Waschfrau sitzt auf einer Bank, am Dienstbänkchen setzt ein Beamter den Bahnsteig mit einem langen Besen. Kleine Staubwolken fliegen vor ihm her. In dem tonnenartigen Gewölbe, in dem die Eisengerüste zart und doch fest emporklettern, hört man nur das Krachen des Besens. Die leeren Räume der Großstadt machen so müde — — — Ueber allem liegt Licht, — viel weißes, enthüllendes Licht von den elektrischen Kugeln. Ein taktmäßiges Rollen, ein ratterndes Schlagen, dann ein Höcheln und Puffen, zwei grellgelbe Augen mit einem rotglühenden Rauchschweif. Der Zug fährt auf der anderen Seite ein, denn es ist ein Fernzug. Wie das in der hohen Halle dröhnt und schallt! Wieder ein taktmäßiges Rollen, blendende Lichter. Fauchend fährt ein Stadtbahnzug ein und hält knurrend; Thüren klappen, der Zug fährt an. Ueber Straßen weg, durch das verastete finstere Zentrum; nur wenige helle Hochbauten zwischen niedrigen, dunklen Gebäuden vergangener Geschlechter. Drüben ragt der grüne, weißbeleuchtete Kirchthurm auf. Der Mond steht hell und voll über ihm. Bahnhof „Börse“. Thüren klappen — weiter. Breite Straßen, große Bauten. Die Nationalgalerie mit dem Reiterstandbild davor steht aus wie der Spielwagen eines Riesenkindes. — Hü, Pferdchen, hü! Schwarze, glänzende Wasserläufe, auf denen sich die spiegelnden Laternenlichter wie Lichtschlangen ringeln. Wieder stille Straßen, todt Häuser. Einzelne Fenster sind gelbroth erleuchtet; das einzige, was auf Leben deutet.

Jetzt kommt die helle Friedrichstraße. In ihr schieben sich noch viele Menschen durcheinander; Menschen, die die Sucht nach Vergnügen und Zerstreung noch nicht zur Ruhe kommen läßt. Wieder Halt. In die Wagen drängt eine ganze Menge Fahrgäste, Thürenschlagen, der Zug fährt an. Zwei junge Herren kommen angeeilt, springen auf das Trittbrett und kommen unter Lachen in das Wagenabtheil. Sie finden noch Platz neben mehreren jungen Genußbürgern, die biermüde ihre Augen schließen. Mehrere Herren rauchen noch. Der Rauch mischt sich mit dem Alkoholrauch, der den Schlafenden aus dem Munde strömt. Es geht nochmals über dunkles Wasser und durch Häuserzüge. Jenwärts glänzt die goldene Kuppel des Reichstagsgebäudes. Zwei Eisenarbeiter, knochig, jäh, in geschwärzter, fettiger Kleidung, die von einer Versammlung kommen, fangen an zu diskutieren. Einige der jungen Herren blicken neugierig auf, als sie die Worte: Streik — Rechte — Solidarität hören. Der dicke Händler, der den Arbeitern gegenüber sitzt, nickt mit geschlossenen Augen vor sich hin. Seine fetten Hände, an denen dicke Ringe leuchten, liegen auf den runden Schenkeln. Die jungen Herren schließen schlaftrunken wieder die Augen und leisten ihm Gesellschaft. Die Arbeiter reden weiter, die anderen schlafen, schlafen —

Literarisches.

— Manuel Schüker: „Drillichauer Lebensläufe“. Berlin 1897. Friedrich Schirmer. — Charakterzeichnungen eines Feuilletonisten, dem es hauptsächlich auf den scharfen Umriß seiner Figuren ankommt. Alle diese Originale aus dem galizischen Judenstädtchen sind mit scharfen Augen gesehen und mit spitzer Feder abkontert worden. Die Vortragsweise ist fließend, an Witz und klugen Bemerkungen fehlt es nicht. Doch erscheint es uns, als wären alle diese Personen allzusehr verstandesmäßig erfasst, ihre Gesichter werden nur von einer Seite beleuchtet, und so stellt sich beim Lesen das Gefühl ein, daß der Autor mit seinen Figuren spiele. Das beste Stück der Sammlung deutet uns „Seine Mitgift“ zu sein. Der junge, von Gesundheit und Faulheit strotzende Schnorrer ist prächtig herausgekommen. Die Blüthezeit der Wiener Feuilletonistenschule ist wohl vorbei. Der Geschnack von heute verlangt, ganze Menschen zu sehen, nicht Silhouetten, und wenn diese auch mit noch so großer Kunst und Geduld angefertigt worden sind. —

Theater.

Im Neuen Theater hat als Oswald in Ibsen's „Gespenstern“ am Freitag der Italiener Ermete Zacconi sich dem Berliner Publikum vorgestellt.

Es ist von hier aus nicht leicht, nach den verwirrenden Melamen, die dem Gaskpiel von Zacconi's Truppe vorausgingen, zu beurtheilen, was Herr Zacconi in seiner Heimath gilt. Wahrheit und Uebertreibung fließen da durcheinander. Jedensfalls tritt Zacconi bei uns mit der Absicht auf, sich als Haupt der „veristischen Schauspieler“ zu präsentiren. Als solcher wurde er in Wien und Pest erst nenlich gefeiert. „Veristen“ nannten sich in Italien zunächst die Schriftsteller und Komponisten, die, ähnlich wie unsere künstlerische Jugend vor mehreren Jahren, strenge Wahrheit, stritte Naturtreue aus ihr Programm schrieben.

Herr Zacconi war übel beraten, als er in Berlin in Ibsen's „Gespenstern“ zum ersten Male auftrat, oder es fällt auf seinen sogenannten „Verismus“, auf seine Wahrheitsdarstellung, ein schiefes Licht. In Oswald's Krankheit gipfelt Ibsen's tragischer Aufbau nicht; an Frau Alving erfüllt sich ein tragisches Geschick; das Krankheitsbild Oswald's ist ein episodisches Mittel, das sollten heute auch die ganz Philistritösen schon einsehen. Wissenschaftliche Psychiater und Naturkundige haben längst erkannt, was Ibsen an dem Paralytiker Oswald in unrichtigen Zügen gezeichnet hat. Nur soll man vom Dichter nichts allzu Kleinliches verlangen. Im Wesentlichen, im Großen bleibt es wahr, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden.

Nun kommt ein Schauspieler und sagt: ich entwerfe das richtige, das einzig wahre Krankheitsbild dieses Oswald. Wer will ihn kontrolliren als etwa eine Versammlung erfahrener Psychiater? Wie dieser Oswald von vornherein den Eindruck eines jäh verfallenden Menschen macht, wie er mit offenem Munde nach den Worten zu schnappen scheint, wie er aus Apathie in krampfhaftige Erregungen verfällt, wie seine Intelligenz gänzlich verblödet und im Fallen ertischt, das ist ein Virtuosenstück Zacconi's, manchmal schreckhaft, aber doch niemals ergreifend. Es ist eine pathologische Studie, kein tragisches Menschenbild. Es fällt auf die Nerven und greift nicht an die Seele. Derlei kann stellenweise grausig wirken, nie den Eindruck von Größe machen. Kann Zacconi nur das zerstörte Menschenbild veranschaulichen, so hat er eben ein raffiniertes Kunststück gelernt, aber nicht schauspielerische Kunst im großen, persönlichen Stil geübt. Ein klinisches Bild, so unruhig es erscheine, ist noch lange nicht das Bild bewegter menschlicher Leidenschaft. Als künstlerische Person hat Zacconi bisher nicht zu uns gesprochen; es ist vielleicht vorsehnlich geurtheilt, anzunehmen, daß er das überhaupt nicht kann. Man muß eine tragende Rolle von ihm abwarten. —

Musik.

—er—. Konzerte. Eine langjährige Bühnenhätigkeit hat dem Baritonisten Karl Mayer genügende Mittel übrig gelassen, um auf dem Konzertpodium selbst in rein stimmlicher Beziehung noch erfreuliche Wirkungen zu erzielen. Das in vernünftiger Schule herangezogene Organ, das selbst über die eng begrenzte Höhe hinweg

eine sehr geschickte Steigerungsfähigkeit zu entwickeln vermag, besteht besonders für den Ausdruck inniger Zartheit Wärme und Poesie, so daß beispielsweise Schumann's „Nußbaum“, Löwe's „Mädchen sind wie der Wind“ und Zumpke's „Begrabe nur Dein Liebste“ im vollen Werthe ihres musikalisch-seelischen Gehaltes erklingen. Andererseits brachte die kluge und wünschenswerthe Absicht, die dekorativen Akte der Bühne vom Nieder- und Balladenvortrag fern zu halten, den Sänger in Gefahr, die akademische Ruhe des Konzertvortragens in philiströse Phyglognomielosigkeit zu verwandeln. Brahms' vier ernste Gesänge, die in ihrer grübelnden Dürstertiefe so charakteristische Lebensabschiedsgabe des Meisters, ließ in der Wiedergabe Mayer's nicht Geist vom gleichen Geiste hören. In seltenem Feingefühle für Stimmungskraft wußte Dr. Wüller an seinem „Brahms-Abend“ die pessimistische Daseinsabsage dieser vier Longedichte in eine Art schwärmerischer Todessehnsucht aufzulösen. Dieser seltsame Künstler, welcher bisher mit den widerlichen Mittelchen eines jämmerlichen Komödiantengeschmackes auf dem Podium tragirte und daher für sehr „interessant“ genommen wurde, fängt an, ganz prosaisch singen zu lernen und der Musik ihr Recht zu gewähren. Die Tenorstimme Dr. Wüller's, der aus einem meiningischen Schauspieler ein meiningischer Sänger posirender Gattung wurde, ist nicht für starke Leidenschaftsergüsse geschaffen und auch nicht zur Beherrschung großer Räume. Aber es lebt in ihr eine energische geistige Größe, echtes Temperament und musikalische Wahrheit. Die Gesangskunst, welcher Dr. Wüller seine ungewöhnlichen Gaben dienstbar machen will, steht zwar heute noch im Banne einer sehr primitiven Technik, aber sie vermochte schon jetzt jenen geschminnten Vortrag zu klären, welcher geschmacksschädliche Leute an Herrn Wüller's künstlerischer Befundung zweifeln ließ. Auf einige unverweilliche Schätze von Schubert und Jensen griff an ihrem Niederabend Frau Lili Lehmann zurück und bewies, daß eine bedeutende Bühnensängerin sich auch die für die intime Kunst des Konzertgesanges erforderlichen Tugenden erwerben und erhalten kann. Schubert's „Junge Nonne“ und „Ave Maria“ können kaum mit weishevollerer Innigkeit, Jensen's „Dolorosa“ nicht mit einem feineren Hauch düstiger Romantik erlöben. Einigen lyrischen Spielzeug von Bungenot nahm sich Frau Lehmann mehr aus künstlerischer Pathengüte, als aus Rücksicht auf den Werth dieser präventiösen Salonnichtigkeiten an. — Aus den Reihen der Instrumentalkünstler erschien in dieser Woche nur ein bedeutender: der Geiger Petschnikof. Man kennt seinen süßen und klaren Ton, seine glänzende und unfehlbare Virtuosität. Sein Programm, atklassische Namen wie Bach, Locatelli und Viber enthaltend, schritt diesmal in historischer Feierlichkeit daher; in einigen langsamen Sätzen erklang sein Instrument im prachtvollen Gefange, den Allegro-Theilen war der Glanz moderner Technik angefrischt worden. Am Klavier saß Fräulein Panthès, deren sonst so feuriges Temperament von der historischen Atmosphäre bis zur Bangweile bekümmert wurde und dem etwas spröden Stoff gegenüber anregungslos verblieb. —

Aus dem Thierleben.

— Die Dasselmaden, die Larven der Bremsen und Dassel-fliegen, leben als Schmaroher in der Nasen- und Nachenhöhle oder unter der Haut des Noth- und Kehrwildes. Bis zu welchem Grad sich diese Plage steigern kann, das lernte Oberforstrath Dr. Fürst, Direktor der Forstlehranstalt Aschaffenburg, an der Decke eines Schmalhirsches kennen, das eingezogen der Forstlehranstalt Aschaffenburg eingesandt wurde. Auf beiden Seiten des Rückgrates, vom Blatt bis zum Weidloch, lagen hunderte großer Dasselvenen, jede etwa von der Größe einer Eichel und mit einer Larve besetzt. Eine Zählung der Weulen ergab annähernd 800 Stück. Man kann sich also einen Begriff machen, was das arme Thier von seinen Peinigern gelitten hat, ja es ist sehr wahrscheinlich, daß es infolge dieser übermäßigen Besetzung zu grunde gegangen ist. —

Astronomisches.

ie. Auf ein für die Himmelskunde noch nicht dagewesenes Ereigniß macht der bekannte Astronom der Sid-Sternwarte in Kalifornien, Professor Barnard, in der neuesten Nummer der „Astronomischen Nachrichten“ aufmerksam. Dieser Astronom fand nämlich bei dem Vergleich von früheren Kometenbeobachtungen, daß im Jahre 1886 ein Komet und im Jahre 1887 ein anderer Komet beinahe genau an derselben Stelle des Himmels gestanden hatten, so daß Barnard, um ihre Helligkeit zu bestimmen, sie unbewußt mit ein und demselben Sterne in ihrer unmittelbaren Nähe verglich. Erst jetzt hat Barnard diese Thatsache zufällig entdeckt und weist darauf hin, daß sie in der Geschichte der Astronomie ein Novum sei. Dem Laien wird zunächst ein solches Zusammentreffen ziemlich geringfügig erscheinen, in der That muß es aber als ein höchst seltener Fall bezeichnet werden, daß bei der geringen Zahl bekannter Kometen im Verhältnis zu dem großen Raume des Himmelsgewölbes zwei Kometen einmal genau dieselbe Stelle des Himmels durchkreuzen. Der erste dieser beiden Kometen war der von Windecke im Jahre 1886 entdeckte, der zweite war von Barnard selbst 1887 aufgefunden. —

Technisches.

— Versuche mit Schienengeleisen auf der Chaussee hat man im Altlande (Kreis Jork) schon vor

mehreren Jahren gemacht. Jetzt sollen die Geleise, die ursprünglich nur für eine kurze Strecke zum Zwecke eines Versuches gelegt waren, demnächst von Hüllern bis Stade gebaut werden. Zur Verwendung kommen zwei Arten von Schienen. Hohlhohlschienen, deren oblongartiger Hohlraum mit Ziegeln ausgefüllt und ausgemauert wird, so daß also der Eisenheil, auf dem die Wagen fahren, eigentlich nur durch eine dünne Platte gebildet wird, und Vollschienen, nach Art der Eisenbahnschienen, nur von leichterem Konstruktions. Während letztere in der gewöhnlichen Weise verbunden und vernietet werden, dient zur Verbindung der ersteren eine Art von kurzem vierkantigem Zylinder, der in die Enden der Hohlhohlschienen hineingeschoben und mit ihnen vernietet wird. Das ganze ist wiederum ein Versuch. Es sei noch bemerkt, daß die Schienen für gewöhnliche Wagen, deren Räder keinen Radtranz haben, bestimmt sind. —

Humoristisches.

— **Wia da Raffer.** Michl Obhitt (Abbitte) leistet. Is a guata Lapp, da Kluba-Giasl, a herznsguata Lapp. Oba schrecklich begriffstühi. Ma kon nouh sa gmäatlich mit eahm redn und in Güatn plaudern und rathn — gwih fassst er's falsch auf, legt er's schlecht aus, und da Badruß is fiati. Zan Beispiel in da nahst Wochn. Ban Grobnwirt, wia mar 'n schwarzn Schuasta hobn ghaut. Steht da Giasl glei hintameina, und af jo und na hat er oani in da Pappn, daß u die roth Suppn owa zinnt. „Aff, ungschickta!“ red ihn on, 'n Giasl, „fiachst as dan nit, daß ih grad zbest in der Orbat bin!“ Was stehst ma dan umer asn Weg! Is s dar eppa nit recht!“ sag ih in olla Güatn, weil da Giasl mei besta Kamerad is gwen, sid er von Militär is zruggetema. Er will aufbegehren. — „Halt's Maul“, red ih 'n freimdschottlich zua, „oder ih weiß da Dei Fagn aus und schmeiß s in Bodn eini, daß as aufastema müassn!“ Af de guatmoant Ned — na ja, ih hon eahms doh sagn müassn, daß er sih zrichtn woaff, an ondermal — geht er mich klagn, da Doust! Klagn geht er mich und habu ollzwen d Lafferei zan Gericht. A so a Nichta vasteht natürl ab loon Gspooß, und hoapf's hiaz, ih hät 'n Giasl biseidingt! „Beleidingt!“ frag ih ganz dachhoffn, „ih? wen? 'n Giasl?“ „Drohung gegen die körperliche Sicherheit!“ sagt da Nichta. Da unnaß ih hell aufschn. „Däs hoaffns a Drohung! wo ih 'n gmäatlich zuagredt hon, wia ma's in oagnen Bruadan nit besta moan' kunt? Ja, sagt da Nichta, kunt ma nit hefn, müassad mich af a par Wochn in Kotta steckn, s Gsch valongade. Aufsganomm, ih bittad eahms oh, 'n Giasl, und er nahms on. „Obbittu“, sog ih, „drum is er mir ah noh nit soal, weil ih gern in Frieden und Goanigkeit leb' mit mein Kameradn und in selchtn Sachn is s ollamol zan gscheidern, ma vaständigst sih guat mitanond. Gleich stell ih mich hin vorn Giasl, haltu d Hand für und sag: „Giasl!“ sag ih, „Giasl, Du bist a Kindviech und bleibst a Kindviech, ober ih vozeich Dir's!“ D Augen sein an naß worn, 'n Giasl, um an Holz hat er mich gnoman und guat is s gwen. — (Aus Rosegger's „Heimgarten“.)

Vermischtes vom Tage.

— Im Dorfe Bardo bei Miloslaw sollte ein vierzehnjähriges Mädchen seit Wochen in tiefem Schloffe liegen. Jetzt hat sich herausgestellt, daß die angebliche Schlassucht des Mädchens ein Schwindel war, den der Vater ins Werk gesetzt hatte, um den herbeiströmenden Mergierigen Weid abzunehmen. —

— „Wegen Mangel an Geld“ kündigte in Klingenthal (Sachsen) ein Uhrmacher einen Ausverkauf an. —

— In Grasslich, Asch und Umgebung (Wöhmen) haben sich am Freitag und Sonnabend die Erdstöße wiederholt; sie waren von donnerartigem Getöse begleitet. In Grasslich ist die Bevölkerung sehr beunruhigt, einzelne Familien verlassen die Stadt. — Südlich von Asch, in der Nähe von Franzensbad befindet sich übrigens ein erloschener Vulkan, der „Kammerbühl“. Goethe hat ihn einmal aufgesucht. —

— Zu Dderheim am Glan wurde dieser Tage ein Wunderdoktor, der sogenannte „Knochenflicker“, begraben. Er hinterläßt ein auf Millionen geschätztes Vermögen. —

— In Nachen wurde die Leiche eines Kindes gefunden, das durch einen um den Hals geschlungenen Rosenkranz erwürgt worden war. —

— Verstehen das Geschäft. Zwei Würzburger Zeitungen brachten am 25. Oktober einen ausführlichen Bericht über das in den beiden evangelischen Kirchen der Stadt feierlich begangene Reformationsfest. Dieses Fest findet aber erst am 31. Oktober statt. —

— Im Nymphenburger Teich hat sich die Frau eines Münchener Wirthes, der Konkurs ansagen mußte, mit ihrem kleinen Mädchen ertränkt. Der Mann ist einige Tage später gestorben. —

— In der Warschauer Vorstadt Praga sind zwei Güterzüge zusammen gestossen. Mehrere Personen wurden verletzt, eine Lokomotive und zehn Wagen zertrümmert. —

— Einen ganzen Eisenbahnzug sammt Lokomotive wollte unlängst in Paris ein Gerichtsvollzieher pfinden. Als das nicht ging, pfändete er sämmtliche Dienstanzüge der anwesenden Beamten. —

— In Chartres sind kürzlich gegen 100 Personen nach dem Genuß von Humern erkrankt. —

— Auch in Belfast (Irland) herrscht der Typhus. Seit einem Monat sind 350 Fälle vorgekommen. —